

DIE POSTALVEOLARE ASSIMILATION UND IHRE AUSNAHMEN — AUS DER SICHT DER UNGARISCHEN SPRACHGESCHICHTE

TAMÁS FORGÁCS

Auszug

Der Verfasser untersucht die verschiedenen Typen der postalveolaren Assimilation in den unterschiedlichen Imperativformen der ungarischen Verben auf *-t* (z. B. *szere*t → *szere*ss bzw. *tanít* → *tanít*s [spr. *taní*ccs]). Die generative Phonologie hat in den letzten Jahrzehnten mehrere Lösungsvorschläge für dieses Phänomen präsentiert. So wurde der lange Vokal vor dem *-t* zuerst als eine Verbindung aus einem kurzen Vokal und einem Konsonanten aufgefasst (den man schließlich mit dem *j* identifiziert hat). In der CV-Phonologie und in der X-Ebenen-Phonologie wurde dieser Konsonant — etwas abstrakter — als eine C- bzw. X-Einheit dargestellt.

Der Verfasser versucht in seinem Artikel nachzuweisen, dass diese Ergebnisse eigentlich mit den früheren sprachhistorischen Erklärungen völlig in Einklang zu bringen sind und durch die Etymologie dieser Wörter (somit ihren eigentlichen morphologischen Aufbau) zu erklären sind. Daher ist es bedauerlich, dass die modernen Richtungen die Ergebnisse der Sprachgeschichte meistens kaum berücksichtigen: wünschenswert wäre, dass beide Richtungen mehr Affinität für die Ergebnisse der anderen aufweisen, und somit ihre Forschungen durch diese bereichern würden.

1. Die Frage der postalveolaren Assimilation in Imperativformen der Verben mit auslautendem *-t* hat schon viele ungarische Linguisten beschäftigt. Wie bekannt, können zwei Typen des hier auftretenden Wechsels unterschieden werden: in dem einen verschmilzt das auslautende *-t* und das Imperativzeichen *j* zu /j:/, in dem anderen zu /tʃ:/ Zu beiden Typen gehören je zwei Verbgruppen.

(i) Zu den Verben mit *s*-Assimilation gehören

- (a) alle Verben mit auslautendem *-t*, in denen vor dem *-t* ein kurzer Vokal steht, z. B. *szere*t + *j* → *szere*ss 'liebe!'; *köss* 'binde!' usw.
- (b) die Verben *lát* 'sehen', *bocsát* 'verzeihen' und *lót*(-fut) 'sich abjagen': *lát* + *j* → *láss*; *bocsát* → *bocsáss*, *lót* → *löss*(-fuss)

(2) Zu den Verben mit *cs*-Assimilation gehören

- (a) alle Verben mit Auslautendem *-t*, in denen vor dem *-t* ein Konsonant steht (der kann nur ein Sonorant: *l, r, j, m, n* sein), z. B. *bont + j* → *bonts* 'löse (auf)!'; *márts* 'tauche (ein)!', *töltös* 'fülle (ein)!', *onts* 'vergieße!'
- (b) alle Verben mit dem Derivativsuffix *-ít*, sowie die Verben *fűt* 'heizen', *hűt* 'kühlen', *(dűt)* 'stürzen', *műt* 'operieren', *szít* 'schüren', *tát* '(Mund) aufmachen' und *vét* 'sündigen', z. B. *tanít + j* → *taníts*; *fűts*, *véts*.

Die unterschiedlichen Assimilationsprozesse bei den Gruppen des Typs (1) sind aufgrund des unterschiedlichen phonologischen Aufbaus der beiden Gruppen leicht zu erklären, Probleme bedeuten eher die unterschiedlichen Assimilationserscheinungen bei der Gruppe (2). Über ihr verschiedenartiges Benehmen während der Assimilation haben sich zwei Erklärungsversuche konstituiert. Laut Lotz (1960; ungarisch 1976, 173), Deme (1961, 103), Papp (1966, 143), sowie Abondolo (1988, 146) entspricht die Assimilation mit *cs* den Regeln und die Assimilation mit *s* verstößt gegen die Regeln. Laut dieser Auffassung nehmen an dieser Assimilation Stämme mit einer Silbe von zwei Moren im Auslaut (d. h. vor dem *-t* steht ein kurzer Vokal) teil, während an der Assimilation mit *cs* sind Stämme mit einer Silbe von mehr als zwei Moren im Auslaut (d. h. vor dem *-t* steht ein langer Vokal oder ein Konsonant) beteiligt.

In letzter Zeit haben generative Phonologen mehrere Lösungen zur Klärung des Phänomens vorgeschlagen, vgl. Szépe (1969), Vago (1980; 1987; 1991), Siptár (1990; 1994; 1995), Olsson (1992) und Zsigri (1997). Für sie ist ausschlaggebend, ob das Segmentum vor dem *-t* ein Vokal oder ein Konsonant ist, so gelten für sie die Formen wie *láss* zusammen mit den Verben auf kurzem Vokal im Auslaut als regelmässige Formen. Ich zitiere hier einen Teil der Argumentation von Vago: „A hagyományos felfogás rövid és hosszú magánhangzó közötti megkülönböztetése nem egészen kielégítő: a tényeket ugyan leírja, de magyarázatot nem tud hozni arra, hogy (pár kivétellel) a mássalhangzók és a hosszú magánhangzók egyformán viselkednek a *t*-végű igék felszólító módjában. Ezzel szemben nyilvánvaló, hogy ha a hosszú magánhangzókat legalábbis részben mássalhangzónak elemezzük egy mélyebb fonológiai szinten, akkor a *márt* és *fűt* féle igék egységes viselkedése a *fut* félekhez viszonyítva rögtön kiugrik. De ez csak akkor lehetséges, ha a fonológiai elmélet több leíró szintet ismer el. Pontosan ezzel az érvvel, többek között természetesen, járult hozzá a hatvanas és hetvenes évek generatív teóriája a fonológiai tudomány előrehaladásához. [Die Unterscheidung der traditionellen Auffassung zwischen kurzem und langem Vokal reicht nicht ganz aus: sie beschreibt zwar die Tatsachen, kann aber keine Erklärung dafür geben, warum die Konsonanten und die langen Vokale (mit einigen Ausnahmen) im Imperativ der Verben mit *-t*

im Auslaut sich gleich verhalten. Dagegen ist es eindeutig, dass das einheitliche Verhalten der Verben wie *márt* und *fűt* gegenüber den Verben wie *fut* gleich ausspringt, wenn man auf einer tieferen phonologischen Ebene die langen Vokale mindestens zum Teil als Konsonanten analysiert. Das ist aber nur dann möglich, wenn die Theorie der Phonologie mehrere Beschreibungsebenen akzeptiert. Genau durch dieses Argument, unter anderen natürlich, hat die generative Theorie der sechziger und siebziger Jahre zur Entwicklung der Phonologie als Wissenschaft beigetragen.]“ (Vago 1991, 683).

Dann stellt Vago auch die verschiedenen Lösungsversuche vor, durch die die moderne Phonologie die Frage der postalveolaren Assimilation zu lösen glaubte. Er präsentiert drei verschiedene Lösungen, die zeitlich einander folgen.

1.1. Generative Phonologie

Die generative Phonologie fasst den langen Vokal vor dem *-t* als eine Einheit aus einem kurzen Vokal und einem Konsonanten auf. So setzt sich im Imperativ der Verben wie *márt* und *fűt* die gleiche Regel durch: steht vor dem *-t* ein Konsonant, dann kommt aus dem *-t* und dem Imperativzeichen *j* geschrieben *ts*, gesprochen *cs* zustande, letztlich fällt der Konsonant vor dem *-t* weg und verlängert den davorstehenden Konsonanten. Schematisch:

- (3) $fűCt + j$ (C = Konsonant)
 $fűCts$
fűts (vgl. Vago 1991, 683; auch Szépe 1969, 458–9).

Als Nächstes untersucht Vago (a.a.O.), welcher Konsonant sich hinter diesem „Phantom-Konsonanten“, der im erwähnten Falle verschwindet, aber auf den davorstehenden Vokal eine Dehnwirkung ausübt, stecken kann. Da dieser Konsonant gegen keine phonotaktische Regel stoßen kann, untersucht er das Material des rückläufigen Wörterbuches des Ungarischen (Papp 1969) und stellt fest, dass (mit Ausnahme von *s* und *sz*) am Ende des Stammes oder des Derivativsuffixes vor dem *-t* nur *j, l, m, n* und *r* stehen können. Von denen kann man *l, n, r* und *m* nicht akzeptieren (vgl. z. B. die Imperativformen der Verben *tilt, int, irt, teremt*, in denen der Konsonant vor dem *-t* erhalten bleibt), es bleibt also nur das *j* übrig. Das heißt, dass Verben wie *szít, fűt* in der generativen Phonologie als *szijt* und *fűjt* zu beschreiben sind, woraus folgt, dass die Veränderungen im Imperativ dieser Verben einheitlich beschrieben werden können, abhängig davon, ob vor dem *-t* entweder ein — egal ob kurzer oder langer — Vokal oder ein Konsonant postuliert wird (vgl. Vago 1991, 684).

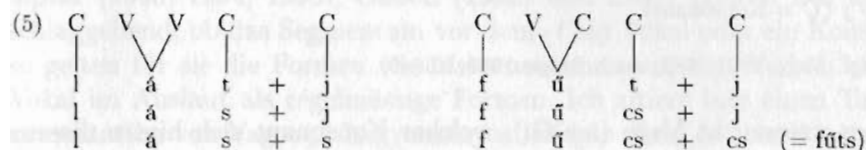
1.2. CV-Phonologie

In den späteren Arbeiten von Vago büßt dieses *j* immer an Konkretheit ein, da *fűt* dem ausgesprochenen *fűt* nur aus phonologischem Gesichtspunkt entspricht, wahrlich kommt das *j* in diesen Wörtern nicht vor. Die Frage ist also, ob es überhaupt wichtig ist zu wissen, **was für** ein Konsonant vor dem *-t* steht, oder zur Erklärung der Tatsachen genügt es, **irgendeinen** Konsonanten zu postulieren, da zur richtigen Funktionierung der im Imperativ verwendeten phonologischen Regel nicht unbedingt der Konsonant *j* benötigt wird; wichtig ist nur, dass vor dem *-t* kein Vokal steht.

Im Rahmen der CV-Phonologie (vgl. auch Vago 1987) wird daher das unterschiedliche Verhalten der Verben wie *lát* 'sehen' bzw. *fűt* 'heizen' darauf zurückgeführt, dass der Wurzelknotenpunkt der Verben wie *lát* zu zwei V-Elementen gehört, während der von Verben wie *fűt* zu einem V und einem C:



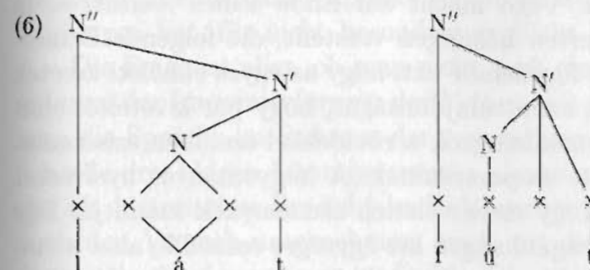
Da also in Verben wie *fűt* vor dem *-t* in der CV-Zeile ein C steht, wird aus dem *t* ein *cs* und kein *s*, damit ist zu erklären, dass *fűt* und seine Gruppe sich so verhalten, als wenn vor dem *-t* ein Konsonant stehen würde:



1.3. X-Ebenen-Phonologie

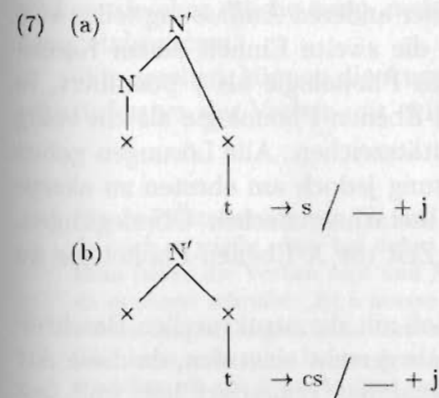
Die CV-Achse wird später von Vago durch eine X-Achse ausgetauscht. Das ist unter anderem deswegen nötig, da — wie wir gesehen haben — die CV-Phonologie zweierlei lange Vokale unterscheidet: der eine ist auf der CV-Ebene durch eine V- und eine C-Einheit, der andere durch zwei V-Einheiten vertreten. Dagegen könnte man aber den Einwand erheben, wieso ein (phonetischer) Vokal ein solches Zeichen haben kann, das normalerweise ein distinktives Merkmal für Konsonanten ist. Um diesen Widerspruch zu beheben, empfiehlt eine der neuesten Theorien der Phonologie, dass es sich nicht lohnt, auf der zentralen Ebene C und V zu unterscheiden, sondern man soll stattdessen leere, abstrakte

Positionen auf dieser Ebene postulieren. Diese Einheiten werden mit „x“ bezeichnet (hierher stammt auch der Name der Theorie: X-Ebenen-Phonologie). Der strukturelle Unterschied zwischen *lát* und *fűt* ändert sich demnach folgendermaßen (vgl. Vago 1991, 686–8):



(N = Nukleus (Silbenkern), Konsonanten im Anlaut zweigen aus einer N''-Einheit ab, Konsonanten im Auslaut aus einer N'-Einheit, Vokale dagegen aus einer N-Einheit. Der Unterschied der beiden Beispiele rührt daher, dass man im Falle von *fűt* einen kurzen Vokal postuliert und gleich danach eine lautlose X-Einheit, was eigentlich nur bezweckt, dass der auslautende *-t* nicht gleich dem Nukleus folgt.)

Die Regeln der Palatalisierung im Imperativ der Verben mit *-t* im Auslaut sehen in dieser Darstellung folgendermaßen aus (Vago 1991, 687):



Die Regel (7a) lässt den auslautenden *-t* zu *s* werden, wenn die davorstehende X-Einheit zum Nukleus gehört, die Regel (7b) ruft dagegen einen *cs* hervor, wenn der *-t* und die davorstehende X-Einheit zu der gleichen silbenstrukturellen

Einheit gehören, d. h. beide hinter einem Nukleus stehen. Somit hängt die Palatalisierung des *-t* von einem strukturellen Unterschied ab.¹

2. Das waren also die wichtigsten Versuche für die Erklärung des Phänomens der postalveolaren Assimilation. Vago macht am Ende seines Aufsatzes, in dem er die auch von mir skizzierten Lösungen vorstellt, die folgende Bemerkung: „Összefoglalásként vegyük figyelembe azt, hogy az egyes elméleti keretek hogyan indokolják a *t*-végű igék azon tulajdonságát, hogy pár kivételtől eltekintve a *t*-*t* megelőző hosszú magánhangzók a rövidekkel szemben szisztematikusan mássalhangzókkal együtt csoportosulnak. A hagyományos nyelvészet a tényeket expliciten fejezi ki, s így eleve véletlen eseménynek számítja. Egy másik felfogás szerint a hosszú magánhangzó két egységre osztozik, ahol a második egység mássalhangzónak felel meg. Ez utóbbi a generatív fonológiában *j*-nek van feltéve, a CV-szintes fonológiában C-nek, míg az x-szintes fonológiában egy teljesen üres, semmi hanggal össze nem kötött időtartamjelnek. Mind magyarázatot ad a tényekre. Hogy melyik megközelítés a legelfogadhatóbb, az utóvégre metaelméleti megfontolás kérdése. Jelenleg az x-szintes fonológia tűnik a legreményteljesebbnek [Als Zusammenfassung sollen wir in Betracht ziehen, wie die einzelnen theoretischen Rahmen diejenige Eigenschaft der Verben mit *-t* im Auslaut begründen, dass die vor dem *-t* stehenden langen Vokale den kurzen gegenüber sich mit Konsonanten gruppieren. Die traditionelle Linguistik drückt die Tatsachen explizit aus, und rechnet sie damit von vornherein zu den zufälligen Ereignissen. Laut einer anderen Auffassung teilen sich die langen Vokale in zwei Einheiten, wobei die zweite Einheit einem Konsonanten entspricht. Der ist in der generativen Phonologie als *j* postuliert, in der CV-Phonologie als C, während in der X-Ebenen-Phonologie als ein völlig leeres, mit keinem Laut verbundenes Quantitätszeichen. Alle Lösungen geben auf die Tatsachen eine Antwort. Welche Lösung jedoch am ehesten zu akzeptieren ist, ist letzten Endes die Frage von metatheoretischen Überlegungen. Die aussichtsreichste von ihnen scheint zur Zeit die X-Ebenen-Phonologie zu sein]“ (Vago 1991, 690).

Setzt man die traditionelle Linguistik bloß mit der strukturellen Beschreibung gleich, kann man die Kritik von Vago als gerecht einstufen, da diese Art von Linguistik tatsächlich eher nur die Ausnahmen registriert hat, und fast

¹ Es gibt für das von uns untersuchte Phänomen auch noch weitere Lösungsversuche, so kommen z. B. in den Regeln von Siptár (1994, 10) das /f:/ und das /tʃ:/ durch autosegmentale Verbreitung und Abkoppelung zustande, die Abbildung s. da. Zsigri (1997, 183) dagegen schlägt — die Regeln von Siptár etwas modifizierend — eine Analyse aufgrund des Silbengewichtes vor, darauf werde ich später noch kurz zurückkehren.

keine Erklärungsversuche unternommen hat. In dieser Hinsicht sind die Bemühungen der modernen Phonologie für die Erklärung der Ausnahmen eindeutig lobenswert (obwohl ich — im Gegensatz zu Vago — die Lösung der X-Ebenen-Phonologie, in ein dependentielles Modell ein Element einzuführen, das zwar von oben an einen Knotenpunkt gebunden ist, von unten jedoch keinerlei Verbindungen hat, für nicht besonders geglückt halte).

Die Frage ist aber, ob man nicht auch eine andere Erklärung für die Ausnahmen der Imperativformen der Verben mit *-t* im Auslaut finden kann. Fasst man die Sprache im Rahmen der generativen Theorie auf, kann man tatsächlich alle drei obigen Lösungsversuche akzeptieren. Fasst man jedoch die Sprache als historisches Produkt und als anzueignendes Regelwerk auf, soll man auch den Versuch unternehmen, auch aus diesem Aspekt eine Erklärung für die erwähnten Ausnahmen zu finden. Obwohl nämlich die obigen Lösungen als Regelsysteme kohärent zu sein scheinen, muss man trotzdem die Frage stellen, warum der lange Vokal in *fűt* und *hűt* als kurzer Vokal + Konsonant (oder X-Quantitätszeichen) funktioniert, warum aber das bei *lát* und *bocsát* nicht der Fall ist? Kann das nicht einen Grund haben, der in der Geschichte der Sprache verwurzelt ist?² Meiner Meinung nach ist eine solche Erklärung möglich. Meine Argumentation beruht in erster Linie auf der Etymologie (und auf der damit zusammenhängenden lautgeschichtlichen Entwicklung) dieser Verben.

Eine historische Erklärung hat übrigens auch schon Jakab (1967) unternommen, mit der Mehrzahl seiner Feststellungen bin ich selber einverstanden und werde eher etliche neue, meistens etymologische Argumente in die Erklärung einbeziehen.

Wie gesehen, können die Ausnahmen der palatovelaren Assimilation in Imperativformen der Verben mit *-t* im Auslaut in zwei Gruppen geordnet werden:

² Die *cs*-Palatalisation von *tát* und *vét* bedeutet auch für Vago Probleme (1991, 684), da auch er zugibt, dass bei diesen der lange Vokal nicht aus kurzen abgeleitet werden kann (siehe die Verben *hajt* und *fejt*). Hier widerspricht er gewissermaßen sich selbst, da er zuerst schreibt: „itt a hosszú *á* és *é* magánhangzók feltevése és a *j* kitörlése nyílt hosszú magánhangzók után biztonságos, mert igevégső *jt* előtt csak *ű* vagy *ú* található [hier kann man ruhig langes *á* und *é* postulieren und das *j* nach offenen langen Vokalen streichen, da vor *jt* im Auslaut der Verben nur *ű* und *ú* zu finden sind]“ (a. a. O.), aber etwas später gibt er die Formen *tát* und *vét* doch in der Gruppe Konsonant + *-t*, mit den Antezedenzen *tájt* und *véjt* an, während z. B. *lát* — richtig — in der Gruppe langer Vokal + *-t* Platz findet. Außerdem darf man nicht vergessen, dass — wie auch Zsigri (1997, 182) darauf hinweist — *tát* und *vét* im 15. Jahrhundert noch in die Gruppe der Verben mit *s*-Assimilation gehörten, siehe z. B. Apork. 61: *es netaffa en ream kut o zaiat*; BirkK. 2b: *hog e bene iftenek ne veffetok* — ne in illa offendatur Deus (vgl. Jakab 1967, 195; auch E. Abaffy 1992, 140).

- (8) (a) vor dem *-t* steht kein Konsonant, sondern ein (langer) Vokal, das *-t* wird jedoch nicht zu einem *-s*, sondern zu *cs*. Hierher gehören alle Verben mit dem Derivativsuffix *-ít* und die Verben *fűt*, *hűt* (*dűt*), *szűt*, *műt*, sowie *vét* und *tát* (die gehörten früher zur Gruppe (8b))
- (b) vor dem *-t* steht ein langer Vokal, das *-t* wird doch zu einem *s*: *lút*, *bocsát*, *lót*(-fut), sowie mittellung. *öt(t)* 'gießen' (*össetek*) und *keát* 'schreien' (*keássátuk*)

Die moderne Phonologie erklärt das unregelmäßige Verhalten der Wörter der Gruppe (8a) damit, dass der lange Vokal in zwei Einheiten aufgesplittet wird, wobei die zweite Einheit einem Konsonanten (bzw. einem X-Quantitätszeichen) entspricht. Für mich war in diesem Zusammenhang die Auffassung der generativen Phonologie am interessantesten, die durch die Ausschließungsmethode darauf gekommen ist, dass dieser Phantom-Konsonant nur das *j* sein kann. Durch historische Belege können wir jedoch auch nachweisen, dass in den Verben der Gruppe (8a) früher tatsächlich ein *j* vor dem *t* stand. Die Mehrzahl der hierher gehörenden Verben ist nämlich eine Ableitung mit dem Derivativsuffix *-ít*, und wie darauf auch schon Jakab (1967, 194) hingewiesen hat, sind in dem rückläufigen Wörterbuch des Ungarischen (Papp 1969) 490 solche Verben zu finden, außerdem kann man auch noch ihre präfigierten Varianten in Betracht ziehen. Das kausative Bildungssuffix *-ít* wird aber — wie bekannt — historisch aus fgr. **kt* durch eine Entwicklung *-χt* > *-χt* > *-jt* > *-ít* erklärt, wobei der lange Vokal von *-ít* (*-ét*) aus der Verschmelzung des Stammendvokals mit dem *j* stammt. Was also die generative Phonologie durch Ausschließung postuliert, kann die Sprachgeschichte durch historische Belege (vgl. die zahlreichen Belege wie *tanejt*, *fordejt*, *feszejt* 'lehren, umdrehen, spreizen' usw. in den Sprachdenkmälern des Mittelungarischen) und durch etymologische Argumente fundieren. Im Falle der auch in diese Gruppe gehörenden Verben *hűt*, *fűt*, *dűt* und *szűt* hat auch schon Jakab (1967, 195) darauf hingewiesen (auch Szépe 1969, 459 verweist darauf), dass in früheren Belegen auch bei diesen Verben ein *j* im Stamm vorkommt. Das würde ich noch dadurch ergänzen, dass meines Erachtens dieses *j* auch hier nicht zufällig steht, sondern wahrscheinlich ein Teil eines verdunkelten kausativen Derivativsuffixes ist, denke man nur an solche mediale vs. kausative Oppositionspaare wie *fűl(ik)* – mittellung. *fűjt* ~ *fűt*; *hűl* – mittellung. *hűjt* ~ *hűt*; *dűl* – mittellung. *dűjt*, *dőjt* ~ dial. *dűt*, siehe die entsprechenden Stichwörter in dem Sprachgeschichtlichen Wörterbuch (Szarvas-Simonyi 1890–1893) oder im Ungarischen Dialektwörterbuch (Szinyeyi 1893–1901). In diesen Verben schließt sich also wahrscheinlich zu einem vokalisches auslautendem passiven (fiktiven) Stamm das mediale Bildungssuffix *-l*, bzw. das kausative Bildungssuffix *-ít* (< *jt*), und in den kausativen Formen stammt der lange Vokal tatsächlich aus der Verschmelzung eines kurzen Vokals

und dem *j* (*i*), in den medialen Formen kann man sowohl mit der Dehnwirkung des nachstehenden *-l* und der Tonsilbe, als auch mit der Analogie des kausativen Paares rechnen.

Was das Verb *szűt* betrifft, ist die Lage nicht mehr so eindeutig, da wir für *szűjt* 'schüren' zwar etwaige Belege haben (vgl. Szarvas-Simonyi 1890–1893, III, 260), eine mediale Variante *szűl(ik)* jedoch nicht nachzuweisen ist. Das bedeutet aber noch nicht, dass sie auch nicht hat existieren können, auch schon deshalb, weil auch in *szűt* das kausative Charakter stark zu spüren ist ('er verursacht, dass das Feuer zu lodern anfängt', vgl. noch *gyűl(ik)* ~ *gyűl(lad)* vs. *gyűjt* 'sich entzünden vs. etw. anzünden').³

Von den weiteren drei Verben ist *műt* die künstliche Schöpfung von Pál Bugát, somit ist es aus dem Gesichtspunkt der Regel irrelevant, da seine Imperativformen offenbar nach den phonologisch ähnlich aufgebauten Verben wie *fűt*, *hűt* gebildet worden sind.⁴ Problematisch sind daher nur die Imperativformen von *vét* 'sündigen, gegen etw. verstoßen' und *tát* '(den Mund/die Augen) groß machen', da sie laut ihrem phonologischen Gestalt nicht hierher gehörten, sondern in die Gruppe, in der das *-t* zu *-s* wird. Ihre Herkunft ist zwar nicht ganz klar, sie sollen jedoch wahrscheinlich auch aus etymologischem Gesichtspunkt nicht hierher gehören, da in ihnen das *-t* kein kausatives Suffix sein soll. Wir wissen aber (siehe oben), dass wir aus früheren Jahrhunderten auch Belege haben, in denen diese Verben mit *s*-Imperativ vorkommen, sie gehörten also nicht immer zur Gruppe der Verben mit *cs* im Imperativ. Der Gruppenwechsel ist aber im Falle von *vét* durch die Bestrebung, die störende Homonymie mit den Imperativformen von *vés* 'meißeln' leicht zu erklären. Im Falle von *tát* hat man schon größere Probleme mit der Erklärung, hier kann man nur die Wirkung der Analogie hinter dem Wechsel vermuten, oder eventuell noch das, was Zsigri vorschlägt, nämlich dass die Distinktion Vokal-Konsonant in der Kompetenz der Sprecher durch die Distinktion aufgrund des

³ In dem Ungarischen Dialektwörterbuch (Szinyeyi 1893–1901) kommt zwar ein Verb *szűl* vor (II, 558), das ist aber nicht das mediale Pendant von *szűt*, sondern eine Formvariante von *szű*, *szűv* 'saugen' (vgl. noch *nő*: *nővök*, aber *nöl* 'wachsen').

⁴ Zsigri (1997, 193) bemerkt, dass zwar in diesem Verb vor dem *-t* nie ein Vokal stand, aber da *mű* auch eine Stammvariante mit einem Konsonanten hat (*műv*-), dieses Verb auch die Analyse mit einem latenten Konsonanten unterstützen könnte. Das wäre prinzipiell vielleicht möglich, ich bezweifle aber, dass bei einer so frischen und bewussten Schöpfung nicht eher die Analogie der Verben wie *fűt* als das zu folgende Muster für die Bildung der Imperativformen gegolten hätte. Auch schon deshalb, weil — wie wir früher schon gesehen haben — laut des Materials des rückläufigen Wörterbuches das *v* vor dem *-t* nicht vorkommt, es ist also unwahrscheinlich, dass die Imperativformen von *műt* auf einen Antezedent **művt* zurückzuführen wären.

Silbengewichtes abgelöst wurde (1997, 183). (Da aber die Etymologie von *tát* unsicher ist, ist es auch nicht auszuschließen, dass dieses Verb eine frühere Form *tájt* besaß: erklärt man das Verb nämlich aus dem fiktiven Stamm des Adjektivs *tág* 'weit, vast' und des Verbs *tár* 'öffnen', und fasst man das *-t* im Auslaut als ein faktitives oder kausatives Derivativsuffix auf — wie das vom Etymologischen Wörterbuch (Benkő 1967–1976, III, 864) vorgestellt wird — ist diese Lösung mindestens nicht auszuschließen. In diesem Falle wäre die Form aus dem Apor-Kodex (*tássa*) als Ausnahme zu betrachten, eine besondere dialektale Form.) Insgesamt ist aber doch wahrscheinlicher, dass die ursprüngliche Form die mit *s* ist (*tássa*) und für mich scheint die Argumentation von Zsigri akzeptabel zu sein, indem er behauptet, dass diese wegen der Bevorzugung der auf dem Silbengewicht beruhenden Unterscheidung in die Gruppe mit *cs* gelangte. (Wahrscheinlich kamen auch die Verben *keát* ~ *kiát* 'schreien' und *öt(t)* 'gießen' aus der *s*-Gruppe in die Gruppe mit *cs* im Imperativ, aber in diese wurde — als inetymologisches Zusatzlaut bzw. auf die Analogie der Verben wie *bont*, *ront* — ein Phonem *-l* bzw. *-n* eingeschoben. Es ist aber sehr schwer zu sagen, ob diese wegen der Bevorzugung der Unterscheidung aufgrund des Silbengewichtes hierher gelangten und erst nachher diese Phoneme eingeschoben wurden, oder die betreffenden Phoneme schon früher eingeschoben wurden und der Gruppenwechsel deshalb erfolgt ist, da sie vor dem *-t* einen Konsonanten erhalten haben).⁵

Wir haben also gesehen, dass in der Mehrheit der Verben, in denen vor dem *-t* ein langer Vokal steht, früher tatsächlich ein Konsonant, und zwar wirklich — und nicht nur durch die Ausschließungsmethode — ein *j* vor dem *-t* stand und das ist der Grund, warum diese Verben die postalveolare Assimilation betreffend sich genauso verhalten wie die Verben, in denen vor dem *-t* auch heute ein Konsonant steht. Die Verben, die heute in die Gruppe mit

⁵ All das hängt auch von der Etymologie der betreffenden Verben ab: im Falle von *kiált* schließt aber auch das Etymologische Wörterbuch (Benkő 1967–1976, II, 482) nicht aus, dass das *-l* möglicherweise kein inetymologisches Zusatzlaut, sondern ein Derivativsuffix ist: in diesem Falle soll man aber in dem Beleg der Leichenrede (HB.) *keássátok* den Anfall des *-l* postulieren, was dann zu einer Imperativform mit *s* geführt hat. Im Falle von *önt* hält das Etymologische Wörterbuch (III, 31) die Form *öt(t)* für die ursprüngliche Form, die Form *önt* 'giessen' soll durch Analogie entstanden sein. Eine Entwicklungsreihe *önöl* ~ *önlik* – *önt* (< *önt*) ist aber aufgrund der Reihen *romol* ~ *rosslik* – *ront* (< *ront*) '(sich) verderben'; *bomol* ~ *bomlik* – *bont* (< *bomt*) '(sich) auflösen' usw. auch nicht auszuschließen, und wenn das so ist, dann sollte auch dieses Verb wegen des Konsonanten vor dem *-t* in die *cs*-Gruppe gelangt sein. In diesem Falle wäre *ött*, bzw. die dementsprechend gebildete Imperativform *öss* durch Konsonantenausfall entstanden.

cs im Imperativ gehören, aber vor dem *-t* einen Vokal beinhalten wie *vét*, *tát*, *keát* und *ött*, gehörten laut Belegen aus früheren Zeiten nicht in diese Gruppe, sondern in die Gruppe von *lát*, *bocsát* und *lót(-fut)*, d. h. zu den Verben mit *s* im Imperativ und sie gelangten nur wegen Beseitigung der störenden Homonymie, bzw. durch die Einfügung von zusätzlichen Konsonanten in die Gruppe mit *cs* im Imperativ. Das Verb *tát* — wenn es wirklich keine frühere Form als **tájt* besaß — gelangte durch die Bevorzugung der Unterscheidung aufgrund des Silbengewichtes in die andere Gruppe.

Meiner Meinung nach war es also in Betracht der postalveolaren Assimilation nicht die Tatsache wichtig, ob der Vokal vor dem *-t* kurz oder lang ist. Die Regel konnte sich eher so gestaltet haben, dass das *-t* im Auslaut (und mit ihm zusammen das Imperativzeichen *j*) zu *-s* wurde, wenn vor dem *-t* ein — egal ob kurzer oder langer — Vokal stand, falls aber vor dem *-t* ein Konsonant stand (das *j*-Element des kausativen Bildungssuffixes *-jt* einbegriffen), dann wurde das *-t* (und das Imperativzeichen) zu einem *cs*.⁶ Demnach gelten die heutigen Imperativformen der Verben wie *füt* als Überbleibsel aus einer früheren Zeit, wo das *j*-Element des Suffixes noch nicht vokalisiert wurde,⁷ *lát*, *bocsát* und *lót(-fut)* stehen nur scheinbar als Ausnahmen da; die Ursachen des Gruppenwechsels der früher in die *s*-Gruppe gehörenden *vét*, *tát*, *keát* und *ött* habe ich schon erwähnt. Als Analogie für den Gruppenwechsel konnten die vielen Verben mit dem Suffix *-lt* gedient haben: deren Imperativformen gehörten nämlich in die Gruppe mit *cs* im Imperativ, da in ihnen vor dem *-t* tatsächlich ein Konsonant (*j*) stand. Durch die Vokalisierung von *j* und durch die Monophthongierung des so entstandenen Diphthonges gelangten sie in die Gruppe, in der ein Vokal vor dem *-t* steht, ihre Imperativformen blieben aber von diesem Wechsel unberührt, da sind die Formen mit *cs* erhalten geblieben. (Wie bekannt, zeigen die Imperativformen dieser Verben auch noch in der späten altungarischen Zeit große Schwankungen auf, in vielen Sprachdenkmälern findet man neben den Formen mit *cs* auch Lösungen, die aus der früheren Form des

⁶ E. Abaffy (1992, 143) ist der gleichen Meinung: „[...] a mássalhangzó + *t*-ből *cs* lett [...], a rövid vagy hosszú magánhangzó + *t*-ből pedig *ss* jött létre [aus einem Konsonanten + *t* wurde *cs* [...], aus einem kurzen oder langen Vokal + *t* wurde *ss*]“.

⁷ Wie auch im Adverb *haza* 'nach Hause' die ursprüngliche kurzvokalische Stammform von *káz* erhalten blieb (vgl. noch *hazulról*), obwohl in die Form *háza* < (*házá*), die den gleichen phonologischen Aufbau hat, aber am Ende kein Lativsuffix, sondern ein Besitzerzeichen beinhaltet, die neuere, durch Ersatzdehnung entstandene Stammvariante eingebracht ist. Das ist wahrscheinlich gerade deswegen passiert, damit die störende Homonymie mit *haza* aufgehoben wird, da sonst diese Stämme finnisch-ugrischen Ursprungs vor den Besitzerzeichen meistens die kurzvokalische Stammform aufweisen, z. B. *keze*, *nyara* 'seine/ihre Hand, sein/ihr Sommer' usw.

Derivativsuffixes ($\acute{x}t$) und des Imperativzeichens (χ) durch das Wegfallen des $-t$ ($\acute{x}t + \chi > \chi\chi$) entstanden sind (vgl. z. B. HB. *zoboducha*, CzechK. 34: *batoroh*, 51: *keferohed*, usw.), die Formen mit *cs* gewinnen aber Schritt für Schritt die Oberhand und auch E. Abaffy (1992, 143) sieht gerade in diesen die Quelle der Veränderung des Regelsystems für die Bildung der Imperativformen der Verben mit $-t$ im Auslaut (s. auch die Fußnote Nr. 6): „az új szabály értelmében, ha a hosszú magánhangzó az $-ít$ képző eleme, a felszólító mód jelével való kapcsolatot nem *ss-et*, hanem *ccs-t* eredményez [im Sinne der neuen Regel — wenn der lange Vokal zum Suffix $-ít$ gehört — wird die Verbindung mit dem Imperativzeichen j nicht zu *ss*, sondern zu *ccs*]“. Das können wir noch damit ergänzen, dass einige andere Verben wie *fűt*, in denen das frühere j auch vokalisiert wurde, wahrscheinlich die gleiche Entwicklung durchgemacht haben. All das hat dazu geführt, dass ein Muster dafür entstanden ist, dass bei Verbindungen von langem Vokal + t im Imperativ neben den Formen mit s auch Formen mit *cs* möglich waren. Weil die nach der alten Regel mit s gebildeten Formen von *vét* homonym waren mit den Imperativformen von *vés*, hat die Sprache die neue Möglichkeit gleich ausgenutzt und die störende Homonymie aufgehoben. Auch im Falle von *keát* und *ött* sind die neuen Formen mit *cs* in den Vordergrund getreten, obwohl — wie schon früher erwähnt — hier die vor dem $-t$ gelangten Konsonanten der Grund des Gruppenwechsels sein können. Im Falle von *tát* kann man aber eher mit der Analogiewirkung der vielzähligen Verben mit dem Suffix $-ít$ rechnen. Es wirft sich noch die Frage auf, warum die Imperativformen von *tát* verändert wurden (hier kann man den Wechsel in die *cs*-Gruppe wahrscheinlich damit erklären, dass die Unterscheidung aufgrund des Silbengewichtes stärker wurde) und warum ist das bei *lát* und *bocsát* nicht eingetreten? Dafür kann man aber ziemlich leicht eine Antwort finden, da es in der Sprachwandeltheorie als Binsenwahrheit gilt, dass die sog. starken Elemente dem Wandel besser widerstehen können, als schwache Elemente. Wohl bekannt ist auch, dass seltenere Wörter schwächer gelten als hochfrequente Wörter. Was den Häufigkeitswert des Wortes *lát* (gegenüber *tát*) betrifft, ist die Lage ganz eindeutig, da *lát* in dem Häufigkeitswörterbuch der schöngestigen ungarischen Prosaliteratur (Füredi-Kelemen 1989) an Stelle 38. steht, während *tát* im Wörterbuch überhaupt nicht vorkommt, aber auch *bocsát* soll wesentlich frequenter sein als *tát*. (Diese Zahlenangaben stammen zwar aus dem heutigen Sprachgebrauch, es ist aber unwahrscheinlich, dass die Frequenz dieser Verben im Mittelungarischen wesentliche Unterschiede zum heutigen Gebrauch hat aufzeigen können.) Das Verb *lót* ist zwar ebenfalls sehr selten, es hätte also eigentlich in die andere Gruppe gelangen können, da es aber eigentlich immer als Vorderglied des Zwillingswortes *lót-fut* vorkommt, ist es leicht

zu verstehen, wieso die Imperativform *lóss* nicht zu *lóccs* werden konnte, da das zweite Glied eine schützende Wirkung gegen eine solche Tendenz auf das vordere ausgeübt hat.

Zieht man also auch die früheren Belege bzw. die Etymologie der Verben, die als Ausnahmen der postalveolaren Assimilation gelten, in Betracht, kann man auch — zwar aus einer ganz anderen Grundstellung — eine Antwort auf die Frage der Ausnahmen geben, sogar vielleicht auf darauf, warum das von der generativen Phonologie nur postulierte, von uns aber auch historisch belegte j -Element bei Verben wie *lát* und *bocsát* nie vorkommt: wahrscheinlich deshalb, weil diese vor dem $-t$ nie einen Konsonanten beinhaltet haben, (obwohl letzteres neben *bocsát* — wahrscheinlich durch Analogie — auch eine Variante *bocsájt* hat, aber das türkische Etymon (**bošat*) zeigt es ganz eindeutig, dass vor dem $-t$ früher ein Vokal gestanden haben soll).⁸

Ich hoffe, mit meiner Argumentation konnte ich beweisen, dass man die historischen Belege und die von der historischen Forschung schon erreichten Ergebnisse trotz der befruchtenden Wirkung der modernen Theorien nicht aus den Augen verlieren sollte.⁹ Es ist sehr interessant zu beobachten, wie eine sich

⁸ Tamás Szende, der Lektor meines Aufsatzes meint, man könnte auch in einem prediktiven Regelsystem die unregelmäßigen Formen durch historische bzw. semantische Bezifferung ergänzen, wodurch eine Einheit des deskriptiven und des historischen Aspektes zustandekommen würde. Er meint, Anomalien treten da auf, wo die lexikalische Bedeutung entweder mit Körperfunktionen zusammenhängt (*tát*) oder eine sakrale Komponente beinhaltet (*vét*), während z. B. beim türkischen *bošat* 'entleeren, befreien' das nicht der Fall ist.

⁹ Dafür könnte man auch weitere Beispiele aufführen. So verwendet z. B. Vago (1991, 689) die lautlose X-Einheit nicht nur für die Erklärung der postalveolaren Assimilation, sondern auch für die Erklärung des Quantitätswechsels in v -Stämmen. Seines Erachtens gelangt die lautlose X-Einheit vor Vokalen in Silbenanlautposition. Diese leere Einheit wird dann entsprechend der Regel mit einem v ausgefüllt. Wenn aber dieses X nicht als Silbenanlaut aufgebaut werden kann (so im Wortauslaut bzw. vor Konsonanten), dann schließt sich diese X-Einheit dem vorangehenden Vokal an und bildet mit ihm einen langen Vokal. Als Beispiel erwähnt er die Opposition *ló:lova* 'Pferd:sein Pferd' und bemerkt weiter: „kiderül, hogy egységes érvvel lehet megmagyarázni a hosszú magánhangzók viselkedését két látszólag különböző szótípusban [es stellt sich heraus, dass man das Benehmen der langen Vokale in zwei scheinbar verschiedenen Worttypen (nämlich in den v -Stämmen und in den Fällen der postalveolaren Assimilation — T. F.) erklären kann]“. Wir wissen aber aus der ungarischen Sprachgeschichte und der vergleichenden Sprachwissenschaft, dass dieses $-v$ in diesen Wörtern ursprünglich zum Stamm gehörte (das ungrische Etymon von *ló* kann **luβz* oder *luγz* gewesen sein, vgl. Benkő 1967–1976, II, 777). Nach dem Schwund des Stammendvokals wurde das β im Auslaut zu einem Semivokal und bildete mit dem vorangehenden Vokal einen Diphthong. Nach Vereinfachung des labialen Diphthonges bildete sich ein langer Vokal: **loβs* > **loß* > *lou* > *ló* oder **kiβe* > **kiß* > *kiū* > *kū* > *kő*. Wenn aber nicht der Stammendvokal, sondern

so dynamisch entwickelnde Disziplin wie die moderne Phonologie immer neue Argumente und Lösungsversuche vorführt, um die Ausnahmen der postalveolaren Assimilation erklären zu können. Man muss auch zugeben, dass man bei manchen Sprachen, deren Geschichte nicht bekannt ist, andere Erklärungsmethoden (ausser der inneren Rekonstruktion und der Universalienforschung) auch nicht hat. Bei Sprachen aber, deren frühere Entwicklungstendenzen auch durch Belege zu erforschen sind und deren Verwandte man auch kennt, wodurch man aufgrund der Ergebnisse der vergleichenden Linguistik sogar auch über ihre Epochen vor den schriftlichen Denkmälern gewisse Informationen hat, sollte man nicht bei der Suche nach deskriptiven Erklärungen stehenbleiben. In der Sprachwandelforschung gilt es nämlich als ein Gemeinplatz, dass in der Synchronie einer Sprache auch ihre Diakronie enthalten ist, d. h. der heutige Zustand ist der Endpunkt einer historischen Entwicklung (und der Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung).¹⁰ Zoltán Gombocz hat noch 1922 in seiner Arbeit *Nyelvtörténeti módszertan* [Methodik der Sprachgeschichtsforschung] geschrieben: „a nyelvtudománynak nincsenek ahistorikus diszciplínái: minden olyan értelmezés, amely a nyelvtörténet adatait figyelmen kívül hagyja, csak hézag és értéktelen, vagy éppen helytelen eredményekre vezet [die Linguistik hat keine ahistorischen Disziplinen: alle solche Interpretationen, die die Angaben der Sprachgeschichte außer Acht lassen, sind unvollständig und wertlos, oder sie führen gerade zu falschen Ergebnissen]“ (8). Das ist in dieser Form sicherlich übertrieben, das beweist gerade die Geschichte und die Entwicklung der Linguistik im 20. Jahrhundert, zudem hat man bei gewissen Sprachen fast keine schriftlichen Belege. Im Falle der Sprachen aber, deren Geschichte im Großen und Ganzen bekannt ist, sollte man auf diese Kenntnisse eher nicht verzichten. Ich will damit nicht behaupten, dass man rein deduktive theoretische Erklärungen überhaupt nicht machen darf, da gerade die Erklärungsversuche der modernen Phonologie zeigen, dass man auch auf diese Weise gewisse Erklärungen auf die Tatsachen finden kann. Dabei halte ich aber für sehr wichtig, dass man neben diesen deduktiven Methoden auch die historischen Belege und die Ergebnisse der historischen Forschung für die

jüngeren Suffix hinter dem β -Stand (z. B. *loßá* > *loßn*), wurde das β nicht zum Vokal, sondern blieb erhalten (es wurde bloß mit der Zeit aus einem bilabialen Laut zu einem dentilabialen). In Wirklichkeit wird das -v- also in diese Wörter nicht eingeschoben, sondern ist aus ihnen vor gewissen Suffixen nicht verschwunden.

¹⁰ Genau wie aus dem heutigen Zustand lebendiger Organismen auf ihre frühere Entwicklungsstadien geschlossen werden kann, man denke nur auf die unterschiedlich breiten Vegetationsringe der Bäume, die zeigen, wie reich die einzelnen Jahre an Niederschlag waren.

Suche nach der Erklärung benutzt, da gerade die obigen Beispiele zeigen, dass die verschiedenen Erklärungsversuche manchmal den Wahrheitswert der anderen Theorie ergänzen und somit unterstreichen können (man denke nur auf die einander gegenseitig verstärkenden Argumente, die wir anhand der Überlegungen der im langen Vokal vor dem -t einen kurzen Vokal und einen Konsonanten suchenden generativen Phonologie und der historischen Belege, bzw. etymologischen Überlegungen der historischen Sprachwissenschaft gesehen haben).¹¹

Daher wäre es sicherlich fruchtbringend, wenn Vertreter der sog. traditionellen und der modernen Theorien manchmal auch zusammenarbeiten würden. Das würde sicherlich auch für eine methodologische Modernisierung der sog. traditionellen Linguistik sehr nützlich sein, aber sicherlich auch in der Hinsicht, dass für die Vertreter der modernen Theorien die historischen Belege und die Ergebnisse der historischen Linguistik wichtig werden, da diese auch ihrer eigenen Forschung neue Impulse geben könnten. Mit anderen Worten — Kazinczys berühmten Satz ein bisschen umgedeutet — „jól és szépen az ír, a' ki tüzes orthologus, és tüzes neologus egyszer'smind, 's egységességben és ellenkezésben van önmagával [gut und schön schreibt nur, der gleichzeitig ein feuriger Orthologe und ein feuriger Neologe ist, und der mit sich selbst ständig einen Sinnes und gleichzeitig verschiedener Ansicht ist]“.

Literatur

- Abaffy, Erzsébet E. 1991. Az igemód- és igeidőrendszer [Das Modus- und Tempussystem der Verben]. In: Loránd Benkő – Erzsébet E. Abaffy – Endre Rácz (Hg.): A magyar nyelv történeti nyelvtana 1. A korai ómagyar kor és előzményei [Historische Grammatik des Ungarischen 1. Die frühe altungarische Zeit und ihre Vorereignisse], 104–21. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Abaffy, Erzsébet E. 1992. Az igemód- és igeidőrendszer [Das Modus- und Tempussystem der Verben]. In: Loránd Benkő – Erzsébet E. Abaffy (Hg.): A magyar nyelv történeti nyelvtana 2/1. A kései ómagyar kor: morfológia [Historische Grammatik des Ungarischen 2/1. Die späte altungarische Zeit: Morphematik], 120–83. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Abondolo, Daniel Mario 1988. Hungarian inflectional morphology. Akadémiai Kiadó, Budapest.

¹¹ Man darf natürlich nicht verlangen, dass man die beiden Methoden immer miteinander kombiniert, da die Regeln der modernen Phonologie — mindestens ihrer Ambitionen nach — prediktiv sind, während die historischen Beschreibungen und Klassifikationen nach den tatsächlichen Ursachen suchen, wodurch die beiden Methoden sich nicht automatisch vermischen lassen. Wenn es nur geht, sollte man aber solche prediktiven Regeln aufstellen, die auch den historischen Tatsachen entsprechen.

- Benkő, Loránd (Hg.) 1967–1976. A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára I–III [Historisch-etymologisches Wörterbuch des Ungarischen I–III]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Deme, László 1961. Hangtan [Lautlehre]. In: József Tompa (Hg.): A mai magyar nyelv rendszere I [Das System des heutigen Ungarischen I], 55–119. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Füredi, Mihály – József Kelemen (Hg.) 1989. A mai magyar nyelv szépprózai gyakorisági szótára (1965–1977) [Häufigkeitwörterbuch der heutigen ungarischen schöngestigen Prosasprache (1965–1977)]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Jakab, László 1967. A *t* végű igék felszólító módjához [Zum Imperativ der Verben mit *-t* im Auslaut]. In: Magyar Nyelv 63: 194–7.
- Lotz, János 1960. The imperative in Hungarian. In: American Studies in Uralic Linguistics, 83–90. Indiana University, Bloomington.
- Lotz, János 1976. A felszólító mód (imperativus) a magyarban [Der Imperativ im Ungarischen]. In: Szonettkoszorú a nyelvről [Sonettenkranz über die Sprache], 170–8. Gondolat, Budapest.
- Olsson, Magnus 1992. Hungarian phonology and morphology (Travaux de l'Institut de Linguistique de Lund 26). Lund University Press, Lund.
- Papp, Ferenc (Hg.) 1969. A magyar nyelv szövegmutató szótára [Das rückläufige Wörterbuch des Ungarischen]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Papp, István 1966. Leíró magyar hangtan [Deskriptive Lautlehre des Ungarischen]. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Siptár, Péter 1990. Palatalizáció (részlet egy készülő magyar fonológiából) [Palatalisierung (Ausschnitte aus einer ungarischen Phonologie in Vorbereitung)]. In: Egyetemi Fonetikai Füzetek 3: 149–57.
- Siptár, Péter 1994. Palatalization rules in Hungarian. In: Acta Linguistica Hungarica 42: 5–32.
- Siptár, Péter 1995. A magyar mássalhangzók fonológiája [Die Phonologie der ungarischen Konsonanten] (Linguistica, Series A: Studia et Dissertationes, 18). Linguistics Institute of HAS, Budapest.
- Siptár, Péter 1998. Hangtan [Lautlehre]. In: Katalin É. Kiss – Ferenc Kiefer – Péter Siptár: Új magyar nyelvtan [Neue ungarische Grammatik], 293–390. Osiris, Budapest.
- Szarvas, Gábor – Zsigmond Simonyi (Hg.) 1890–1893. Magyar nyelvtörténeti szótár I–III [Sprachhistorisches Wörterbuch des Ungarischen I–III]. Hornyánszky Viktor, Budapest.
- Szépe, György 1969. Az alsóbb nyelvi szintek leírása [Die Beschreibung der unteren Sprachschichten]. In: Általános Nyelvészeti Tanulmányok 6: 359–466.
- Szinyei, József (Hg.) 1893–1901. Magyar tájszótár I–II [Ungarisches Dialektwörterbuch I–II]. Hornyánszky Viktor, Budapest.
- Vago, Robert M. 1980. The sound pattern of Hungarian. Georgetown University Press, Washington D.C.

- Vago, Robert M. 1987. On the representation of length. In: Wolfgang U. Dressler – Hans-Christian Luschützky – Oscar E. Pfeiffer – John R. Rennison (Hg.): Phonologica 1984. Proceedings of the Fifth International Phonology Meeting, Eisenstadt, Austria, 25–28 June 1984, 319–24. Cambridge University Press, Cambridge.
- Vago, Robert M. 1991. Elméleti szempontok a *t* végű igék elemzésében [Theoretische Gesichtspunkte bei der Analyse der Verben auf *-t* im Auslaut]. In: Jenő Kiss – László Szűts (Hg.): Tanulmányok a magyar nyelv tudomány történetének témaköréből [Studien über die Thematik „Geschichte der ungarischen Linguistik“], 682–90. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Zsigri, Gyula 1997. Postalveoláris összeolvadás [Postalveolare Assimilation]. In: László Büky (Hg.): Nyíri Antal kilencvenéves [Antal Nyíri ist 90 Jahre alt], 179–86. JATE, Szeged.

Adresse des Verfassers: Tamás Forgács
 Universität Szeged
 Lehrstuhl für ungarische Sprachwissenschaft
 Egyetem u. 2.
 H-6722 Szeged
 Ungarn
 forgacs@hung.u-szeged.hu